Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART- UND NAMENKUNDE

herausgegeben von

WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960

VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20.

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1960 · Printed in Germany
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1960

Inhalt des 1. Bandes (1960)

Andersson, Thorsten	Nordische Mundartwörterbücher	101
Angermann, Gertrud	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
Burghardt, Werner	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
Dittmaier, Heinrich	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
Foerste, William	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
Hartig, Joachim	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen	26/82
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel	115
Möller, Reinhold	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
Nörrenberg, Erich	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage	87
Schmidt, Maria	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
Smet, Gilbert de	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590	68
Toorn, M. C. van den	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher	40
Wortmann, Felix	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
Wurmbach, Annemarie	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ehrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schriebben wätt, dat weet ick nich", habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken" gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig" schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielauten. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif" auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stäif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

steif fast wie hochdeutsch „steif", nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaut auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaut (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt *steyf*

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stööif gesprochen. Aus einem solchen *stöif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif" erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*

stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stuif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravensberg-Lippe. Auch hier haben wir *yi, üi, ui* nacheinander. Wo man *stuif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielaut zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *styif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe sagt man mancherorts

stüef d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Füher lautete das Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann

stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif" wird das lange *î* in der Regel auch in anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig, mir, wir", usw. (Wird fortgesetzt)

Münster FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel'

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweigerlich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotenem Roggen. Dieses Brot wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten — nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brotart heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot; selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen (2)

Nachdem oben auf S. 2—4 dieser Zeitschrift das Wort 'steif' als Beispiel für Wörter mit altem langen *i*, dem im Hochdeutschen *ei* entspricht, behandelt worden ist, seien jetzt für Wörter mit altem langen *u*, hochdeutsch *au*, als Beispiele die plattdeutschen Entsprechungen von hochdeutsch 'Faust' und 'draußen' besprochen.

Westlich einer Linie, die vom Kreise Minden nach Südwesten bis in den Kreis Unna, von da nach Süden durch den Kreis Olpe verläuft, spricht man in diesen Wörtern ein langes *u*. Die Verkürzung dieses *u* zu halblangem *u* vor stimmlosen Mitlauten an der holländischen Grenze kann unberücksichtigt gelassen werden. Also:

buten 'draußen'. Die entsprechende plattdeutsche Aussprache für 'Faust' würde ich

Fuust schreiben. Nur ein *u* zu schreiben, wäre nicht deutlich genug, da man das Wort dann ja leicht mit kurzem *u* lesen würde, wie 'Lust'. *Fuhst* mit (*h*) würde ich deshalb nicht schreiben, weil im Hochdeutschen bei all diesen Wörtern (nach *au*) kein *h* geschrieben wird. Stattdessen schlage ich vor: *supen* 'saufen', aber *ik suup* 'ich saufe' (wenn es ohne Endungs- *e* gesprochen wird), *Buusken* 'Reisigbündel, Bund Stroh', *suur* 'sauer'. — Dieses lange *u* findet sich auch im Südosten, in einem kleinen Teil der Kreise Brilon und Waldeck.

Am Ostrande dieses Gebietes mit langem *u*, spricht man stellenweise einen schwachen Zwielaut, zuerst ein offenes *u*, das schon fast wie *o* klingt, dahinter ein geschlossenes *u*. Diesen schwachen Zwielaut würde ich nicht bezeichnen, sondern einfach wie langes *u* schreiben. Daran schließt sich aber oft ein deutlicher Zwielaut an, ein *ou*. Also:

bouten, Foust. So z. B. in einem Teil der Kreise Halle, Beckum, Wiedenbrück, Iserlohn, Büren, Warburg und Waldeck. Im Kreise Höxter spricht man vereinzelt schon ein dumpfes *au*:

bauten, Faust. Entsprechend wie bei *stief, steyf, steif, (staif)* haben wir hier also *Fuust, Foust, Faust.* Meistens hat sich in Westfalen das lange *u* aber nicht über *ou* nach *au* hin entwickelt, sondern über *üu* nach *iu* hin:

büüten, *Füust* z. B. in einigen Orten der Kreise Schaumburg, Minden, Iserlohn;

biuten, *Fiust*, ein *i* mit einem schnellen Übergang zu *u*. Diesen Zwielaut können Leute, die ihn nicht gewohnt sind, nur sehr schwer richtig aussprechen. Er gilt im größten Teile Süd- und Ostwestfalens. Neben diesem Aussprachepaar *Füust*/*Fiust* findet sich auch noch das Paar *Föust*/*Feoust* oder *Fäoust*,

böuten, *Föust* z. B. in manchen Orten der Kreise Altena, Iserlohn, Brilon, Büren und Warburg,

beouten, *Feoust* bzw. *bäouten*, *Fäoust* z. B. stellenweise in den Kreisen Halle, Bielefeld, Büren und Brilon. An sich würde hier ein *e* oder *ä* und *u* genügen. Da *eu*, *äu* aber wie hochdeutsch *eu* (*oi*) gelesen wird, ist es besser *eou* bzw. *äou* zu schreiben. Wohl aus *öu* hat sich die Aussprache *öü* entwickelt.

böüten, *Föüst*, so stellenweise in den Kreisen Meschede und Brilon. Entsprechend wie bei dem langen *i* in Lippe stellenweise *üi* zu *üe* (*Tüet* 'Zeit)' geworden ist, so ist dort auch das *u* zu einem dumpfen *e* geworden, auch in Niedersfeld, Kreis Brilon. Der dadurch entstandene Zwielaut ist mit den Buchstaben unseres Alphabetes nicht wiederzugeben, da *ie* ja langes *i* bezeichnet. Trotz einiger Mängel scheint mir ein Trema über dem *e* noch den besten Ausweg aus dieser Schwierigkeit zu bieten. Also

biëten, *Fiëst*. Die Mängel sind: Das Trema verleitet dazu, das *e* zu betonen; der Ton liegt aber auf dem *i*. Ein *e* mit Trema gibt es nur bei lateinischen Drucktypen. Doch diese Frage muß in einem späteren Heft dieser Zeitschrift noch einmal besprochen werden.

Statt des dumpfen *e* wird in Lippe stellenweise auch ein *ü* gesprochen:

büüten, *Füüst*.

Für das lange *ü*, hochdeutsch *äu* und *eu*, seien 'Häuser' und 'Häuschen' als Beispiele gewählt. Im Westen, im Gebiet, wo man *buten* und *Fuust* sagt, wird langes *ü* gesprochen, also:

Hüser, *Hüüsken*. Dem *ou* entspricht ein *öü*:

Höüser, *Höüsken*, oder auch ein *oü*, was man wie im Hochdeutschen *äu* oder *eu* schreiben kann.

Häuser, *Häusken*, z. B. stellenweise in den Kreisen Warburg und Waldeck. Zu *üu* gehört als Umlaut *üü*:

Huüser, Huüsken. Doch manchmal ist der Umlaut zu *üu* auch schon ein *ui*, das meistens dem *iu* entspricht:

Huiser, Huisken. Als Vorstufe dieses *ui* kommt am Rande des Zwielautgebietes *üi* vor:

Hüiser, Hüisken. In Lippe ist wieder das *i* von *ui* stellenweise zu dumpfem *e* geworden, ebenso in Niedersfeld, Kreis Brilon:

Huëser, Huësken. Einfach *ue* zu schreiben, ist nicht angebracht, da es leicht als *ü* gelesen würde.

(Wird fortgesetzt)

Münster FELIX WORTMANN

Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen (2)

II. Die Ploennies'sche Generallandmessung des Fürstentums Siegen

A. Aus der Vorgeschichte

Es ist nicht genau bekannt, ob nur die Neuordnung des Haubergswesens oder — wie bei den Vermessungsarbeiten anderer Länder — auch der Wunsch nach einer Verbesserung des Steueraufkommens den reformierten Fürsten FRIEDRICH WILHELM ADOLF von Nassau-Siegen (1691—1722) dazu veranlaßte, für seinen Landesteil eine „Generallandmessung" anzuordnen[1]. Jedenfalls nahm er dafür im Jahre 1717 einen hervorragenden Fachmann, den Mathematiker und Kartographen ERICH PHILIPP PLOENNIES als „Geographus und Baudirektor" in seine Dienste[2]. Dieser befaßte sich 8 Jahre lang, von einer kleinen Mitarbeiterschar unterstützt, mit der Landesaufnahme im nördlichen Siegerland. Doch blieb sein Werk wegen des im Jahre 1722 eingetretenen Todes des Landesherrn unvollendet. Im März 1726 verfaßte PLOENNIES einen Schlußbericht[3]. Das Ergebnis seiner Tätigkeit

[1] W. GÜTHLING, *Die Vermessung des Siegerlandes durch Erich Philipp Ploennies 1717—1726.* Siegen 1950, S. 6 u. 8.

[2] W. GÜTHLING, *a. a. O.*, S. 16. — PLOENNIES ist u. a. Verfasser der *Topographia Ducatus Montani*, also der Landesaufnahme des Herzogtums Berg, s. W. GÜTHLING, *a. a. O.*, S. 13.

[3] W. GÜTHLING, *a. a. O.* S. 38.